



„Sechs statt zwölf Bratwürste, das ist ganz okay“: Ministerpräsident Markus Söder im Nürnberger Presseclub.

Foto: Günter Distler

Was Söder an Kanzler Scholz schätzt

Presse-Talk | Der bayerische Ministerpräsident plaudert über Willy Brandts Weitsicht und die Auswirkungen der Grünen auf sein Gewicht.

VON HANS BÖLLER

NÜRNBERG – Markus Söder hat ein Problem, vielmehr hatte er es, er hat es natürlich gelöst. Und an der Sache mit den Pfunden – „im Winter waren es ein paar mehr“, sagte Söder – waren seiner Analyse zufolge wieder einmal die Grünen alles andere als unschuldig, denn, so Söder, sein persönliches „Bekenntnis zur Ess- und Fleischkultur“ habe eben zur Folge, dass ihm überall, wo er hinkommt, entsprechende Spezialitäten in Fülle aufgetischt werden. Schon aus Solidarität, meint Söder.

Er greift dann zu – gewissermaßen auch aus Protest gegen die grüne Lustfeindlichkeit, es ist also in einer von den Grünen „aufgeheizten“ (Söder) Debatte eine Art Opfer, harter Körpereinsatz für die Bratwurst-Tradition. Allerdings hat er, folgt man Söder, jetzt gezeigt, wie es ohne Veggie-Burger geht. Die Pfunde sind verschwunden, dank der Söder-Diät: „Sechs statt zwölf Bratwürste“, das, sagte er, „ist ganz okay“.

Der bayerische Ministerpräsident erzählte es im Nürnberger Presseclub, wo es traditionell weder Schaufele noch Bratwürste gibt, sondern ganz okaye Käsebrezen – die aber schon aus waren, als er kam, der Andrang war ungewöhnlich groß. Gekommen waren, will man es so sagen: Söder-Fans, Söder-Beobachter und Söder-Skeptiker; die Letzteren hatten, das hörte man vorab, Fragen mitgebracht.

Warum er immer so auf den Putzhauen müsse, ob es in der politischen Landschaft permanente persönliche Angriffe brauche, warum er immer überall im Mittelpunkt stehen müsse, solche Fragen. Ob da nicht auch, sozusagen, sechs statt zwölf Bratwürste ausreichend wären. In der Publikumsrunde blieben die dann aber doch ungestellt, derweil ein Söder-Fan aus Gelsenkirchen ihm einen kleinen Lorbeerkranz wand oder, besser, ein XXL-Schäufele in Aussicht stellte: So jung wie er sei, werde er bestimmt irgendwann Bundeskanzler.

Das war keine Frage, für Söder ist es auch keine, nicht im Moment, und nicht etwa, weil er ebenfalls fest davon ausgeht, es irgendwann zu werden. Er hat ja über ein paar Animositäten – „wir waren unsicher miteinander“ – einen neuen Freund gefunden, den Unions-Kanzlerkandidaten Friedrich Merz. Aber wenn er Donald Trump sehe, Joe Biden, auch Merz – „dann bin ich ja im Jugendalter“, sagte der 58 Jahre alte CSU-Vorsitzende. Am Ende hörte man es überwiegend so: Ob man Markus Söder mag oder nicht, Unterhaltungstalent hat er.

Und die von den Söder-Skeptikern mitgebrachten Fragen hatten Alexander Jungkunz von den „Nürnberger Nachrichten“ und Stephan Sohr von der „Nürnberger Zeitung“ gestellt und Söder dabei sogar ein paar freundliche Sätze über politische Rivalen entlockt. Der Bundeskanzler

Olaf Scholz? „Ein seriöser Mann“, sagte Söder; „stark“ nannte er ihn sogar, jeweils natürlich mit Einschränkungen.

Die Seriosität verbinde Scholz mit einer „Begabung zum Schweigen“; stark sei er in einem einzigen Moment gewesen, bei der Rede zur Zeitenwende, aber vielleicht sei das auch eine Frage des Temperaments. Bei einem Gefühlsausbruch, überlegte Söder, sehe der Kanzler halt etwa so aus wie er selbst zwei Minuten nach dem Aufstehen in der Früh.

Zumindest die SPD von Willy Brandt sei indes sogar ein Vorbild – so, wie sie damals mit Erfolg „auf Fernsehen gesetzt“ habe, auf „aktive Kommunikation“. Markus Söder macht heute sein eigenes Fernsehen

„Die Bevölkerung werde „bürgerlicher, konservativer, ein bissl rechter“ – bei gleichzeitig „immer linken Regierungen“. Deshalb müsse man „die Dinge grundlegend ändern“ – nur eben nicht mit der AfD, der es an „Integrität, Seriosität und Sittlichkeit“ komplett fehle.

Und die Grünen? „Ich respektiere die Grünen sehr“, erklärt Söder, „als demokratische Kraft.“ Ihr idealer Platz sei aber künftig die Opposition, „völlige Abgehobenheit“ attestiert er Wirtschaftsminister Robert Habeck, dem grünen Kanzlerkandidaten. Scholz und Habeck: Dass sie nach dem Scheitern der Regierungskoalition wieder antreten, komme ihm so vor, „als sei einer mit dem Club abgestiegen und würde sagen, ich gehe jetzt zu Real Madrid“.

Man wird es noch oft so ähnlich hören, von allen Seiten, der Wahlkampf hat begonnen, „und das heißt Kampf“. Mit „Weinerlichkeit“, so Söder, komme da niemand voran, dafür wolle er „keine Partei nennen“, Zusatz: „Wie zum Beispiel die Grünen“, und überhaupt – früher sei es doch ganz anders zugegangen, der „brave Beckstein“ könne das bestimmt bestätigen.

Der brave Beckstein – Söders Vorgänger Günther Beckstein – saß in der dritten Reihe, und wenn er, sagte Söder, heute auf Debatten aus dieser Zeit und den Jahrzehnten zuvor blicke, dürfe er sich wohl als so etwas wie der brave Markus fühlen – „mein lieber Scholli, da sind wir doch alle Waisenknaben“. Ganz und gar befriedet sieht er die Union. „Kohl und Strauß, Merkel und Seehofer“, sagt Söder, das seien ganz andere Verhältnisse gewesen.

„Ich wusste nicht, dass ich singen kann“

auf diversen Kanälen der sozialen Medien; er lernt dabei über sich selbst dazu („Ich wusste nicht, dass ich singen kann“), aber vor allem, sagt er, gehe es den Menschen nicht nur um politische Aussagen – „sie wollen wissen, wer eine Aussage tätigt, und alle Facetten einer Persönlichkeit kennenlernen“. Fünf Prozent Klamauk, rechnete Söder vor, seien da doch erlaubt, denn: „95 Prozent meines Lebens sind harte Politik.“

Lieber zu viel Söder als zu wenig? Vom „Standesdünkel demokratischer Parteien“ zeuge eine entsprechende Verweigerungshaltung, und trotz eines Elon Musk, der mit den Ultrarechten flirtet: „Das Netz darf man nicht den radikalen Kräften überlassen“, meint Söder, nicht der AfD; der Ministerpräsident erzählte von „ganz abstrusem Nazi-Geschwurbel“ der AfD-Abgeordneten im Landtag. „Solche Leute dürfen in Deutschland nicht an die Macht kommen.“

Er spüre, sagt Söder, „eine Stimmungsmelange“, ein „Störgefühl der Menschen“, er beschreibt es so: Debatten um Klima und Migration „wachsen den Leuten über den Kopf“, gleichzeitig „stürzen Brücken ein und die Bahn ist nicht mehr pünktlich“, diskutiert werde aber „über das Gendern und Leberwurstsemmeln in Ki-

Laschet und Söder von 2021 lässt er aus, aber Merz und Söder, das soll jetzt wirklich eine Männerfreundschaft sein. Merz stehe für „eine andere CDU, für Distanz zu Angela Merkel“, und für „wirtschaftlichen Sachverstand“, außerdem seien seine „Netzwerke und Erfahrungen“ im Blick auf das zunehmend problematische transatlantische Verhältnis zu den USA von enormem Wert.

Als Minister in Berlin stünde Markus Söder trotzdem nicht zur Verfügung, es soll „eine konstruktive Fernbeziehung“ werden, denn für ihn gelte weiter: „Kanzler oder Ministerpräsident“ – wobei er, erzählt Söder, im Ausland schon mitunter erklären muss, dass er nicht quasi beides eh schon ist, man halte Bayern ja gern für einen souveränen Staat, und die Sache mit „einem selbstständigen Bayern“ sei auch „noch nicht abschließend geklärt“.

Das war, natürlich, ein Witz, aber ob oder wie Markus Söder vielleicht leidet unter der erneut verpassten Kanzlerkandidatur, bleibt trotz aller öffentlich inszenierten Facetten seiner Persönlichkeit sein Geheimnis. Eines wird er aber sicher nie: Bundespräsident, das kann er entscheiden ausschließen; „Das wäre“, sagt Söder, „so, als würde man einen Mittelstürmer zum linken Verteidiger machen.“

Er und Verteidiger und dann auch noch links! Auf die Frage nach seinen Wünschen blieb Söder beim Fußball. Ein großer lautet, „dass der Club doch noch mal überrascht“ – wovon man beim 1. FC Nürnberg allerdings mit Sicherheit ausgehen kann. Fragt sich nur: wie? So ganz unähnlich ist's mit Markus Söder selbst ja nicht.

Zum Thema

Wohin Wege aus Schweinau führen

Wer aus Schweinau kommt, findet Markus Söder, hat es schon in Nürnberg schwer – und wird eher nicht Vorsitzender des CSU-Kreisverbandes Nürnberg-West oder gar Bezirksvorsitzender der CSU Nürnberg-Fürth-Schwabach. Der „Maurersohn aus der Nürnberger Westvorstadt“ (Söder über Söder) war trotzdem beides, aber wer aus Nürnberg kommt, so Söder,

habe es wiederum in Bayern schwer. **Ministerpräsident** ist er seit März 2018 aber trotzdem.

Nur, noch einmal Söder: Ein CSU-Bayer wird üblicherweise nicht **Bundeskanzler**, bisher durften das nur sein Vorbild Franz Josef Strauß und Edmund Stoiber versuchen. Beide scheiterten, wenn auch mit Ergebnissen, die jede Partei heute überglücklich machen

würden: Strauß 1980 (gegen Helmut Schmidt) mit 44,5 Prozent, Stoiber 2002 (gegen Gerhard Schröder) mit 38,5 Prozent. Aus Schweinau nach Berlin? 2021 anstelle des Unions-Kandidaten Armin Laschet, sagt Söder, „hätte ich vielleicht gewonnen“. Bis auf Weiteres bleibt Ludwig Erhard einziger Bundeskanzler aus Franken. Ein gebürtiger Fürther. Und Mitglied der CDU. **hbö**



„Olaf Scholz, ein seriöser Mann mit der Begabung zum Schweigen“: Markus Söder mit Alexander Jungkunz (links) und Stephan Sohr (rechts). Foto: Günter Distler